

# Vom offenen Buch zum Helm : Deutungsmacht und Erinnerung am Beispiel des Baselbieter Wehrmannsdenkmals in Liestal

Autor(en): **Brassel-Moser, Ruedi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera**

Band (Jahr): **51 (2001)**

Heft 1

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-107849>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Vom offenen Buch zum Helm

*Deutungsmacht und Erinnerung am Beispiel  
des Baselbieter Wehrmannsdenkmals in Liestal*

---

Ruedi Brassel-Moser

### **Résumé**

*Après la Première Guerre mondiale, dans la Suisse pourtant épargnée par la guerre, de nombreux monuments furent érigés en souvenir de la protection des frontières. Ils contribuèrent à l'édification d'un sens de l'expérience de la guerre. Une mémoire officielle sanctionnait ainsi aussi bien l'engagement individuel de ceux qui sont morts, épuisés par leur engagement personnel, que leur élévation comme victime collective. Ces lieux de mémoire empiétaient également sur le champ politique. Ceci en particulier, lorsque le lien fut fait avec les soldats, victimes de la grippe espagnole et décédés lors de leur engagement contre la grève générale. Le monument du sculpteur Jakob Probst, érigé à Liestal en 1923, tenta d'établir ce lien mais fut très mal accueilli. Il représentait, de manière paradigmatique, la reconquête de l'espace public par une symbolique militaire. En 1934, lors de la réfection du monument, le livre ouvert qu'il contenait fut remplacé par un casque d'acier.*

Das Erstellen von Kriegsdenkmälern nach dem Ersten Weltkrieg war ein gesamteuropäisches Phänomen und stellt gemäss Reinhart Koselleck ein herausragendes Kapitel im «politischen Totenkult der Neuzeit» dar<sup>1</sup>. Der «Kult der Gefallenen» schloss an eine lange Tradition der politischen Ikonologie des gewaltsamen Todes an und wurde im zeitgenössischen Kontext zur «sozialdominante(n) neue(n) Sinndeutung des Krieges»<sup>2</sup>. Auch wenn dabei die Formensprache und Signatur der Totenmale

1 Reinhart Koselleck: «Die Utopie des Überlebens. Der politische Totenkult der Neuzeit», in: *NZZ*, 12./13. 3. 1994. Vgl. ders., M. Jeismann (Hg.): *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München 1994.

2 Ulrich Linse: «'Saatfrüchte sollen nicht vermahlen werden!' Zur Resymbolisierung des Soldatentods», in: Klaus Vondung (Hg.): *Kriegserlebnis. Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Deutung der Nationen*, Göttingen 1980, S. 263.

über die Grenzen hinweg den gleichen Mustern folgten, so wurde die politische Sinnstiftung jeweils national gebrochen.

Dies trifft in spezifischer Hinsicht auf die Schweiz zu. Zwar bildete sie, obwohl vom Kriegsgeschehen nicht direkt betroffen, in Bezug auf die Errichtung von Soldatendenkmälern keinen Sonderfall. Georg Kreis weist in einem Überblick über die «Gefallenendenkmäler in kriegsverschontem Land» darauf hin, dass die schweizerischen Toten der Grenzbesetzung von 1914 bis 1919 im Nachhinein als «Träger herrschender Wertvorstellungen» rekonstruiert worden seien. Die Denkmäler sollten, wie das Geleitwort eines Bildbandes von 1953 festhält, «in unserer Schweizer Jugend jene geistig-seelische Haltung festigen, deren Wesen opferfreudige Selbstlosigkeit und todesverachtende Gewissheit vaterländischer Kultursendung ist»<sup>3</sup>. Für die Erstellung dieser Soldatendenkmäler nach dem Ersten Weltkrieg macht Kreis drei Bedürfnisse aus: ein Imitationsbedürfnis gegenüber den Nachbarstaaten, ein Kontinuitätsbedürfnis in Bezug auf den im 19. Jahrhundert einsetzenden Heldenkult sowie das anthropologische Grundbedürfnis nach Hochhaltung des Werts der Kampf- und Opferbereitschaft<sup>4</sup>. Als generalisierender Interpretation in vergleichender Absicht kann dieser Analyse von Kreis zugestimmt werden. Doch in Bezug auf die näheren Umstände der in der Schweiz nach dem Ersten Weltkrieg errichteten Denkmäler bleiben dabei wesentliche, vor allem innenpolitische Momente ausgeblendet. Anhand der Auseinandersetzungen um die Errichtung des vom bedeutenden Baselbieter Bildhauer Jakob Probst (1880–1966) geschaffenen Wehrmannsdenkmals in Liestal, das 1923 eingeweiht worden ist, sollen sie im folgenden exemplarisch verfolgt werden<sup>5</sup>.

Gerade weil die Soldaten in der Schweiz ihren Tod nicht durch Feindeshand gefunden hatten, erhielten die verschiedenen in den Jahren nach 1919 erstellten Soldatendenkmäler eine besondere Bedeutung. Im Unterschied zu den Nachbarnationen, wo die Totenmale zur nachträglichen Rechtfertigung eines bisher nicht gekannten Ausmasses des militärisch-industriellen Sterbens und zur Bewältigung der damit verbundenen kollektiven Traumata beizutragen hatten, bewegte sich die Anzahl der während der Zeit der Grenzbesetzung meist durch militärische Unfälle und Krankheiten verstorbenen Soldaten im Rahmen des Norma-

3 *Soldatendenkmäler 1914–1918, 1939–1945: In memoriam*, hg. von E. Leu, Belp 1953, Geleitwort von R. Bucher.

4 Georg Kreis: «Gefallenendenkmäler in kriegsverschontem Land», in: Koselleck, Jeismann (Hg.): *Der politische Totenkult*, München 1994, S. 131.

5 Die Akten zum Wehrmannsdenkmal finden sich zum grössten Teil in verschiedenen Dossiers des Staatsarchivs Baselland (StA BL) in den Militärakten: Militärakten H 6, Wehrmannsdenkmal in Liestal.

len. Eine Ausnahme stellten diesbezüglich die Todesfälle dar, welche in den Jahren 1918/1919 die Spanische Grippe in den Reihen der Armee gefordert hatte. Da etwa 900 der 3000 während des Weltkriegs im Verlauf der Militärdienstzeit Verstorbenen im Zusammenhang mit den Aufgeboten während des Landesgeneralstreiks den Grippetod fanden, führte die Erinnerung an diese Verstorbenen im angeheizten politischen Klima zu Schuldzuweisungen an die Linke und barg zum vornherein starken politischen Zündstoff<sup>6</sup>. Die Soldatendenkmäler dienten damit auch der Machtdemonstration eines nach den Erschütterungen des Landesstreiks wieder erstarkenden Bürgertums. Gleichzeitig wurde damit auf einer symbolischen Ebene auch der Anspruch militärischer Präsenz und Kontinuität im öffentlichen Raum wieder erhoben. Die Bedeutung einer solchen Manifestation rechtsbürgerlicher, militärischer Gruppierungen ist nicht zu unterschätzen angesichts der zeitgenössischen Verunsicherung ob der am Horizont aufscheinenden Zeiten der Abrüstung im Völkerbund und in Anbetracht des anfangs der zwanziger Jahre selbst in bürgerlichen Kreisen «breiten Unbehagens gegenüber dem Militärischen»<sup>7</sup>. In Anbetracht der politischen Polarisierung zwischen den Blöcken der Zwischenkriegszeit ging es nicht zuletzt auch um die Deutungsmacht über die Erinnerung an den zurückliegenden und oft mit den zwiespältigen Erfahrungen von Drill, Leerlauf und Sinnlosigkeit verbundenen Grenzschutzdienst. Es ging – mutatis mutandis ähnlich wie in den kriegführenden Staaten – darum, positiv besetzte Orte der Erinnerung zu schaffen, um dadurch den ambivalent erfahrenen Kriegsjahren und dem Grenzschutzdienst mit seinen Entbehrungen nachträglich einen Sinn zu verleihen. Die eigenen negativen Erfahrungen wurden nicht nur relativiert dadurch, dass es den Völkern im übrigen Europa noch viel schlechter gegangen war, sondern auch dadurch, dass sie einen Beitrag an eine Gemeinschaft darstellten, für die andere sogar das Opfer ihres Lebens hatten bringen müssen. Diese Zusammenhänge lassen sich deutlich am Beispiel des Liestaler Wehrmannsdenkmals zeigen. In ihm und in seiner Entstehungsgeschichte brechen sich die Konflikte um die Erinnerung an den Weltkrieg und die Aufarbeitung der sozialen Spannungen, die sich im Zuge der Kriegsjahre verschärft hatten. Damit setzte eine Versteinerung der Erinnerung an die Erste-Weltkriegs-Zeit ein, die diese von den Konflikten und

6 Vgl. Peter H. Hufschmid: «Die letzte Seuche forderte Zehntausende von Toten», in: *Tages-Anzeiger*, 17. 6. 1991, beruhend auf der unpublizierten Arbeit von Christian Sonderegger: *Die Grippeepidemie 1918/19 in der Schweiz*, Lizentiatsarbeit, Bern 1991.

7 Jann Etter: *Armee und öffentliche Meinung in der Zwischenkriegszeit 1918–1939*, Bern 1972, S. 42.

von dem oft als sinnlos und unerträglich erfahrenen Leerlauf des Grenzbesetzungsdienstes zu lösen versuchte. Die erlittenen Strapazen erfuhren durch den Tod der während der Dienstzeit verstorbenen Kameraden sowohl ihre Relativierung als auch ihre Überhöhung. Gerade dadurch erhielten sie ihre Würdigung und ihren Sinn als Opfer für das Ganze.

\* \* \*

Ein Jahr nach dem Kriegsende wurde in Liestal auf den 20. November 1919, auf Initiative der Schützengesellschaft Liestal, eine Sitzung eines Aktionskomitees für die Errichtung eines Denkmals für die 85 während des Aktivdienstes und während der Grippeepidemie verstorbenen Baselbieter Wehrmänner einberufen. An einer weiteren Sitzung konstituierte sich am 20. Dezember 1919 der Aktionsausschuss. Präsident wurde Hauptmann Albert Wirth, Vizedirektor, ab 1922 Direktor der Baselbieter Kantonalbank<sup>8</sup>. Vertreten waren die im Bericht nicht näher bezeichneten Kommandostellen der militärischen Einheiten, verschiedene gemeinnützige Vereine sowie auch Vertreter des Liestaler Stadtrats und des Regierungsrats. Unter Verweis auf den Kanton Aargau, wo eine ähnliche Initiative bereits ergriffen worden war, informierte die Presse kurz vor Weihnachten erstmals die Öffentlichkeit darüber. In einer Mitteilung des leitenden Ausschusses, die in der «Basellandschaftlichen Zeitung», im «Landschäftler», im «Tagblatt Arlesheim» und im «Birsfelder Anzeiger» am 23. Dezember 1919 abgedruckt wurde, heisst es, «die zeitgemässe patriotische Anregung» sei lebhaft begrüsst worden. Es solle «entsprechend dem einfachen Charakter des Baselbieter Volkes kein prunkvolles Denkmal mit pompösen Einweihungsfeierlichkeiten, sondern ein einfaches, aber gediegenes und würdiges Gedenkmal erstellt werden». Die meisten Votanten der Versammlung setzten sich dafür ein, dass – wie andernorts üblich – beim Denkmal auch die Namen der Verstorbenen verzeichnet würden.

So einig man sich in den unterstützenden militärischen Kreisen darüber war, dass auch im Baselbiet gebührend der während des Aktivdienstes gestorbenen Soldaten gedacht werden sollte, so umstritten war, wo dieses Denkmal seinen Platz finden sollte. Während eine Mehrheit des konstituierten Komitees dem Vorschlag des Architekten und Städteplaners Hans Bernoulli folgen und das Denkmal beim Regierungsgebäude unterbringen wollte, traten andere für die Platzierung bei der Kaserne ein<sup>9</sup>. Sie sahen sich als Vertreter von Stimmen im Volk, laut denen

<sup>8</sup> *Birsfelder Anzeiger*, 23. 12. 1919.

<sup>9</sup> *Basellandschaftliche Zeitung* (= BZ), 20. 2. 1920.

«der militärische Grundgedanke für das Denkmal zu wenig berücksichtigt werde», und sie gründeten ad hoc ein Gegenkomitee<sup>10</sup>. Nur die Kaserne könne der richtige Standort sein, «ist doch die Kaserne die Stätte, wo die verstorbenen Kameraden einander die Hand zum Grusse und Wiedersehen boten, und wo alle Erinnerungen der Dienstzeit aufgefrischt wurden». Das Komitee hatte ausser städtebaulichen Erwägungen vor allem ein Argument gegen den Standort Kaserne vorgebracht, das den Gegnern sauer aufstiess. In einer Pressemitteilung Mitte Februar 1920 hielt man nämlich fest, gegen die Kaserne spreche auch, «dass es mit der Zeit immer fraglicher wird, ob Liestal als Waffenplatz bestehen bleibt; mit zunehmender Abrüstung kann ganz gut die Kaserne ihrem eigentlichen Zwecke entfremdet, vielleicht in eine Fabrik u. dergl. umgewandelt werden»<sup>11</sup>. Ein «Eingesandt» an die «Basellandschaftliche Zeitung» währte darauf das Aktionskomitee schon von einem «pazifistischen Glauben» durchdrungen. Dieses «ehrwürdige Denkmal» gehöre zur Kaserne und nicht dorthin, «wo Menschen anderer politischer Gesinnung als wir (Antimilitaristen, Bolschewiki, Gesetzesbrecher) tagtäglich auch vorbeigehen können. Solche Leute sollen es nicht zu Gesichte bekommen.»<sup>12</sup> Es ging um die Definition des Erinnerens durch den Ort der Erinnerung und um die Exklusivitätsansprüche, die sich damit verbanden. Die Standortdebatte unter politisch weitgehend Gleichgesinnten reflektierte weniger unterschiedliche Haltungen als verschiedene Konzeptionen der Gebrauchsweisen des Denkmals. Den einen ging es um ein Monument, das einen prominenten öffentlichen Raum beanspruchen und einen «schöne(n) Städtееingang» schaffen solle, so dass «jeder vom Bahnhof kommende Besucher», auch der künftigen Generationen, dieses «Erinnerungszeichen an schwere Zeiten» erblicke<sup>13</sup>. Demgegenüber wollten die anderen eine eher konventionelle Stätte des Gedenkens, aber exklusiv für die unmittelbar Beteiligten, bestimmt vor allem für besondere Anlässe und Erinnerungsfeiern, wie sie an anderen Orten realisiert wurden. So finden sich viele der damals errichteten Soldatendenkmäler an eher abgelegenen Orten und Parkanlagen und weniger an umstrittenen Standorten der urbanen Zentren. Besonders deutlich wird diese Tendenz in den Denkmälern

10 Auf den 9. 3. 1920 wurde eine «Wehrmännerversammlung» zur Besprechung der Platzfrage einberufen, in der eine Delegation zur Verhandlung mit dem Komitee bestimmt wurde. Vgl. das Schreiben dieser Delegation an das Komitee vom 15. 3. 1920, StA BL Militär H 6.

11 *Landschäftler* (= LS), 19. 2. 1920, BZ, 20. 2. 1920.

12 Eine Kopie dieses Eingesandt, dessen Autor ein J. Mundwiler aus Tenniken war, findet sich in den Akten des Aktionskomitees (StA BL, Militär H 6). Eine Publikation in der BZ konnte nicht ausgemacht werden.

13 BZ, 20. 2. 1920.

der «Sentinelle» von Les Rangiers – des legendären «Fritz» – und des kantonalen Zürcher Monuments auf der Forch<sup>14</sup>.

In Liestal wurde die Standortfrage schliesslich am 17. Februar 1920 zugunsten des städtebaulich anspruchsvolleren Platzes an der Westfassade des Regierungsgebäudes entschieden. Die Debatte darum verstummte jedoch nicht ganz. Doch nicht genug mit dem Standortkonflikt, es kam noch ein zweiter dazu. Dieser begann fast ein Jahr später, nach der Prämierung der eingegebenen Entwürfe und dauerte bis über die Einweihung hinaus, eigentlich bis zur Umgestaltung des Denkmals im Jahr 1934.

Ende Mai 1920 beschloss das Komitee, das Projekt auszuschreiben. Zum Wettbewerb eingeladen wurden Baselbieter Künstler und auswärtige Künstler, die im Baselbiet Wohnsitz hatten<sup>15</sup>. Auf die Ausschreibung des Projekts im Frühsommer 1920 gingen zwölf Entwürfe ein. Diese wurden vom 24. bis 30. Dezember 1920 im Saal des Hotels «Engel» in Liestal öffentlich ausgestellt<sup>16</sup>. Den Zuschlag der Jury, bestehend aus dem Obergerichtspräsidenten und späteren Regierungsrat Ernst Erny, dem Architekten Hans Bernoulli, dem Bildhauer Carl Burckhardt sowie W. Ballmer und M. Glur, erhielt im Dezember 1920 das Projekt «Junger Eidgenoss» des aus Reigoldswil stammenden Bildhauers Jakob Probst<sup>17</sup>. Probst hatte vorsorglicherweise drei Varianten eingegeben, für die verschiedenen möglichen Standorte. Sein Projekt zeigte eine knieende, junge Kriegerfigur, welche die eine Hand schützend über den Kopf erhob, die andere offen hängen liess. In der Eingabe umschrieb Probst seine Figur mit den Worten: «Sie soll uns das Andenken an die während der Grenzbesetzung verstorbenen Wehrmänner lebendig erhalten & nicht in herkömmlicher Weise ‘bedauern’. Die jugendliche Kraft & der freie Geist, die den Jüngling in seiner Bewegung beseelen, sollen dieser Stätte des Angedenkens die weihevollen Würde & Ruhe verleihen.» Und weiter kam in Probsts Eingabe auch die persönliche Beziehung und Betroffenheit zum Ausdruck, wenn er schreibt: «Der Verfasser hat es gewagt, in einer jugendlichen Figur den Geist zu symbolisieren, mit dem unsere» – und hier hatte Probst selber handschriftlich und in Klammern eingefügt «(wir)» – «Soldaten dem Rufe des Vaterlandes gefolgt sind.»<sup>18</sup>

14 Vgl. Kreis 1994, S. 130.

15 BZ, 1. 6. 1920

16 Zwischenbericht des Komitees an den Regierungsrat, 31. 12. 1921, in: StA BL Militär H 6, Wehrmannsdenkmal.

17 Protokoll der Sitzung der Jury vom 22. 12. 1920, StA BL Militär H 6, Wehrmannsdenkmal.

18 Eingabe J. Probst, StA BL Militär H 6, Wehrmannsdenkmal. Die persönliche Verbundenheit Probsts mit dem Wehrmannsdenkmal kommt auch darin zum Ausdruck, dass 1967, ein

Von Anfang an war der Juryentscheid – und damit die Figur von Probst – umstritten und erklärungsbedürftig. Dies umso mehr, als dass für die Realisierung auch das nötige Geld gesammelt werden musste. Die Jury versuchte, wie Präsident Ernst Erny in einem Schreiben an die Mitglieder des Komitees festhielt, die Presse zu veranlassen, «ihre Spalten für die öffentliche Erörterung dieser Angelegenheit nicht zu öffnen, da dieselbe nur geeignet wäre, die Gemüter zu erhitzen und das Gesamtinteresse statt zu fördern, zu beeinträchtigen»<sup>19</sup>. Offenbar scheint dieser Vorstoss bei der Presse Erfolg gezeitigt zu haben, denn Vorbehalte gegen das Projekt von Probst blieben in den ersten Monaten weitgehend aus. Kritisiert wurde einzig, dass der «junge Eidgenoss ... nicht leicht verständlich sei und die grossen Massen wenig anspreche»<sup>20</sup>. Um hier nachzuhelfen und um die Finanzierung anzukurbeln, warb der sowohl im «Landschäftler» als auch in der «Basellandschaftlichen Zeitung» publizierte, beliebte «Samstags-Vers» für das Denkmalprojekt von Probst. In Versform erklärte ein «Süferli» dem Zweifler «Schnüferli», was es mit dem Denkmal auf sich habe:

«Do chneut e junge, hübsche Bursch / Us wissem Stei ganz ärscht und still, / Ein, wo für andri und für d'Heimet / Wenn's si mues, bis zum Stärbe will / Si Pflicht tue; weisch, i cha's jo nit / So brichte, wie-n-e glehrte Ma; / I säg der numme-n-eis: Wo-n-i / Dä Stei e Zitlang agluegt ha – / Es het mi gfre; s'isch mer gsi, / I müess im lislig öppis säge, / Und doch, i hätt mi gwüss nid trout / ... / E Dänkmolstei vo dere Sorte / In euser Hauptstadt ha: do wurd / E mänge-n-andersch lere danke / Vo Vaterland, vo Pflicht und Liebi. / Do sott e jede-n-öppis schänke!»<sup>21</sup>

Vorerst aber zeigte sich noch kaum eine grössere Resonanz auf das Projekt. In Schwung kam die Debatte über das Denkmal erst, als im Sommer 1921 die Sammeltätigkeit kampagneartig intensiviert wurde. Jetzt wurde insbesondere die Monumentalität des Projektes angegriffen. Im «Landschäftler» verwies ein «Baselbieter Milize» auf die Ausschreibung, in der es geheissen hatte, man wolle «entsprechend dem einfachen Charakter des Baselbieter Volkes kein prunkvolles Denkmal ..., sondern ein einfaches, aber gediegenes und würdiges Gedenkmal»<sup>22</sup>. Statt dessen entstehe nun ein teurer «Monumentalbau mit Monumentalbrun-

Jahr nach seinem Tod, seine sterblichen Überreste gemäss seinem letzten Wunsch in der Mauer links des Denkmals beigesetzt wurden. Vgl. Max Tüller: «Das Wehrmannsdenkmal», in: *Baselbieter Heimatblätter*, Bd. IX, 1977, S. 225f.

19 E. Erny, Kreisschreiben an den Ausschuss des Komitees, 28. 12. 1920, StA BL Militär H 6, Wehrmannsdenkmal.

20 LS, 10. 1. 1921.

21 BZ, 29. 1. 1921.

22 Pressemitteilung des Aktionskomitees, hier zitiert nach dem *Birsfelder Anzeiger*, 23. 12. 1919.



nen». Vor allem sei «die Haltung der Hauptriesenfigur gänzlich unverständlich». Und der Milize regte an, das Volk und nicht ein Preisgericht über solche Denkmäler entscheiden zu lassen. Ausserdem plädierte er für eine Halbierung der Kosten<sup>23</sup>. Die Formensprache von Probst, die gemäss dem Kunsthistoriker Daniel Schneller einem «blockhaften Neoklassizismus» folgt und in der Haltung des jungen Eidgenossen mit dem angewinkelten linken Arm, der schützend über den Kopf gehalten wird, «ägyptische Darstellungen trauernder Menschen in Erinnerung» rufe<sup>24</sup>, bot vielen zu wenig Identifikationsmöglichkeiten. So hielt eine weitere zeitgenössische Leserschrift apodiktisch fest: «Das ganze Projekt trägt etwas Fremdartiges, Unnatürliches und Unbaselbieterisches an sich.»<sup>25</sup>

Dieser Kritik begegnete der Bildhauer Carl Burckhardt, der als Künstlerkollege und Mitglied der Jury für das Wehrmannsdenkmal im September 1921 in der «Basellandschaftlichen Zeitung» in einem ausführlichen Aufsatz für den Probst'schen Entwurf eintrat. Er verwahrte sich gegen jene, die sich angesichts der angeblichen «Bevormundung des Volkes durch eine künstlerische Jury» in Zukunft an den «gesunden Volkssinn» wenden wollten<sup>26</sup>. Am Entwurf von Probst gefiel Burckhardt gerade, dass dieser Abschied nehme von der «Vorstellung unserer bekannten schweizerischen Helden- und Staatsmännermonumente». Probsts Figur sei «keine historisch genau kostumierte Statue eines alten Eidgenossen, auch kein moderner Wehrmann». Es sei ein «Sinnbild eines Hüters oder Wächters», der «ohne drohende Gebärde», in die Knie gesunken sei, den Arm «mit letzter Energie» schützend über sich halte. Probst zeige «ein Sterben ohne Pathos, ohne Heldengeist – ein Opfer stiller Pflichterfüllung fürs Vaterland».

Immerhin scheint sich das Pathos spätestens dann einzustellen, wenn sein Fehlen beschrieben werden sollte. Und ohne Pathos ging es nicht, musste doch im Sommer 1921 noch einmal Geld aufgetrieben werden, um das Denkmal wirklich realisieren zu können. Schon von Beginn an hatte man darauf gesetzt, dass das Denkmal durch Spenden finanziert werden sollte. In einem ersten Anlauf waren bis im April 1920 bereits über 7000 Franken zusammengekommen<sup>27</sup>. Die Offerte von Jakob Probst belief sich aber auf 21000 Franken. Die Differenz von 14000

23 LS, 6. 8. 1921.

24 Daniel Schneller: «Kleiner Führer zu den Denkmälern von Jakob Probst in der Nordwestschweiz», in: Jakob Probst: *Katalog zur Ausstellung zur Feier 800 Jahre Liestal*, Liestal 1989, S. 47.

25 Korr., in: LS, 8. 8. 1920.

26 C. Burckhardt: «Wehrmannsdenkmal Baselland», in: BZ, 29. 9. 1921.

27 BZ, 4. 4. 1920.

Franken, zwei Drittel der Baukosten, fehlte anfangs 1921 immer noch. Das Aktionskomitee ging deshalb dazu über, Ortskomitees zu bilden und Hauskollekten durchführen zu lassen<sup>28</sup>. Zwar war und blieb die Initiative für das Denkmal eine private. Aber man nahm scheinbar selbstverständlich die Milizstrukturen der militärischen Organisation in Anspruch. So wurden zur Organisation der lokalen Aktivitäten kurzerhand die militärischen Sektionschefs in den einzelnen Gemeinden beigezogen. Durch deren Vermittlung wurden in 68 Dörfern Ortskomitees gebildet, deren Hauskollekten in den Oberbaselbieter Gemeinden insgesamt 11 500 Franken eintrugen<sup>29</sup>, so dass Ende 1921 bereits über 17 000 Franken gesammelt waren<sup>30</sup>. Die Intensivierung der Sammelaktivitäten rief im Sommer 1921 nicht nur erneut die Vorbehalte gegenüber der Figur von Probst hervor, sondern sie provozierte auch Kritik an der Finanzierung. In der «Volksstimme» schrieb ein Korrespondent: «Wenn die ‘grossen Herren’ ein Denkmal wünschen, das recht viel kosten soll, dann sollen sie selber die fehlende Summe drauflegen.»<sup>31</sup> Für das Komitee stellte sich die Sache aber anders dar. Wie am 1. Februar 1922 dem Regierungsrat mitgeteilt wurde, hatte es Jakob Probst nun den Auftrag erteilt, obwohl das Geld noch nicht vollständig vorhanden war. Sollte der fehlende Rest «wider Erwarten» nicht eingehen, «so nehmen wir von den mündlichen Erklärungen Ihres Herrn Finanzdirektors unserm Präsidenten gegenüber gerne Notiz, dass uns dann Ihre Behörde nicht im Stiche lassen werde»<sup>32</sup>.

\* \* \*

Am 26. August 1923, am Tag der Feier der Schlacht von St. Jakob an der Birs von 1444, fand schliesslich die Einweihung statt (Abb. 1). Einweihungen, wie auch Jubiläumsfeiern, die um Denkmäler herum inszeniert werden, sind Anlässe, an denen die sonst stumme, bildhafte Botschaft des Monuments versprachlicht wird. Wie kaum ein anderes Ereignis sind sie deshalb dazu geeignet, die öffentliche Lesart des Wehrmannsdenkmals und die Sinngebung, die damit verbunden waren, transparent zu machen. Bereits die Wahl des Datums gibt auf diese Sinnstiftung einen deutlichen Hinweis, waren doch die St.-Jakobs-Feste jener Jahre eindeutig eine «politische Manifestation der ‘vaterländisch Gesinnten’

28 Gesuch des Aktionskomitees an den Regierungsrat um Bewilligung von Hauskollekten vom 5. 7. 1921, StA BL Militär H 6, Wehrmannsdenkmal.

29 BZ, 23. 9. 1921.

30 Zwischenbericht des Aktionskomitees an den Regierungsrat, 31. 12. 1921, in: StA BL Militär H 6, Wehrmannsdenkmal.

31 LS 8. 8. 1921.

32 Komitee an den Regierungsrat, 1. 2. 1922, in: StA BL Militär H 6, Wehrmannsdenkmal.



**Abbildung 1.** Einweihung des Wehrmannsdenkmals am 26. August 1923. Fotosammlung Arnold Seiler, Staatsarchiv Baselland, Liestal.

das heisst der Rechten»<sup>33</sup>. Doch war diese Tendenz keineswegs unumstritten. Und gerade in der Widerrede erscheint die intendierte Sinngebung besonders plastisch. Schon im Vorfeld der Einweihung kam es erneut zu einer in der Presse ausgetragenen Auseinandersetzung, die nicht zuletzt auch die politische Note, die mit dem Wehrmannsdenkmal gesetzt werden sollte, zum Ausdruck brachte. Der «Basler Vorwärts» rief die Arbeiter und Soldaten dazu auf, diesem Anlass des «Geldsackpatriotismus» fernzubleiben. Man habe nichts gegen eine Ehrung der Toten aus dem Krieg einzuwenden, hiess es am 25. August 1923, um dann aufs Grundsätzliche zu kommen: «Aber dass der Militarismus dem Wohle der Menschheit dient, das können nach dem wahnsinnigen Krieg und seinen Folgen nur Narren behaupten. [...] Man verherrlicht das Mörderhandwerk und nachher setzt man den Opfern Denkmäler. Bürgerliche Moral und Heuchelei.»<sup>34</sup> Schon eine Woche zuvor, hatte der «Vorwärts» zur Polemik ausgeholt und festgehalten, das «beste Denkmal» könne die Regierung den Verstorbenen setzen, «wenn sie die mittellosen Hinterlassenen so unterstützen würde, dass sie durch den Tod

33 Philipp Sarasin: «'Ihr Tod war unser Leben'. Die St. Jakobsfeiern im 19. und frühen 20. Jahrhundert», in: W. Meyer u.a.: *Ereignis – Mythos – Deutung. 1444–1994 St. Jakob an der Birs*, Basel 1994, S. 117.

34 *Basler Vorwärts*, 25. 8. 1923.

ihres Angehörigen keine finanzielle Einbussen erleiden würden». Aber man setze das Geld halt lieber so ein, «dass man gegen den inneren Feind, gegen die Arbeiterschaft gerüstet ist»<sup>35</sup>.

Doch auch von bürgerlicher Seite – wie etwa in dem der freisinnigen Grossfamilie zuzuordnenden «Landschäftler», der sich allerdings ab 1920 wieder eher in der linken Mitte positionierte und die Verständigung zwischen den Klassenlagern suchte<sup>36</sup>, – wurde das starke militärische Gepräge der Aktivitäten um die Einweihung in Frage gestellt. So kritisierte ein «Baselbieter Wehrmann, der die ganze Grenzbesetzung als Aktiver mitmachte», dass das Baselbiet reichlich spät der Toten gedenke. Andernorts habe man gesehen, dass man «mit Ross und Wagen [...] in erster Linie eine Truppenschau» veranstaltet habe. In den Ansprachen sei die Gelegenheit genutzt worden, für den Ausbau des Heerwesens zu plädieren, «und viele Redner konnten sich nicht enthalten, auf die politischen Wirren und die Streiktage von 1918 und 1919 hinzuweisen». Damit werde aber der anzustrebende Grundton eines Geistes «der Liebe, der Treue und der Dankbarkeit» verfehlt<sup>37</sup>. Im selben Geist des Ausgleichs und der Kritik am Parteienhader war auch ein Gedicht gehalten, das ein Füsilier W. Sch. im «Landschäftler» veröffentlichte. Auch er beschwor den Geist von St. Jakob: «Heit dir, wie einisch an der Birs / Die tapfri Chriegerschar, / Mit Leuemuet um d'Heimet kämpft, / Um höchsti Güter gar?»<sup>38</sup> Er erinnerte daran, dass der «Partei Hass und Strit» an den «Abgrundrand» geführt habe, und dankte, jenen, die damals ihr Bestes gegeben hätten: «Das isch der Dank, die heis verdient / Um eus und spötri Gschlecht! / Mer kämpfe gege-n-alli Gwalt, / Für's neu Menscherecht.» Andere, wie ein «F.W.K.» im «Landschäftler» vom 24. August 1923, gingen eher ins Abstrakte und Allgemeine ausufernd an die Plastik von Probst heran: «Und warum das Werk? Weshalb ein Mal des Gedächtnisses? Weil spätere Generationen uns und unsere Zeit am besten am reinsten verstehen und erkennen werden in dem, was wir in unserer bildenden Kunst ihnen bieten, sofern diese Kunst Ausdruck ist unseres wahrhaftigen Seins.» Und diesen Ausdruck zu finden, meinte der Autor, sei Jakob Probst ausgezeichnet gelungen. Er habe plastisch geformt, was in der Zeit von Krieg und Not die Menschen geprägt habe: «die Ehrfurcht vor dem Schicksal»<sup>39</sup>. Damit schien eine Formel gefun-

35 *Basler Vorwärts*, 17. 8. 1923.

36 Vgl. dazu Sibylle Rudin-Bühlmann: «*Und die Moral von der Geschichte*», *Parteiapohlen halt ich nicht*. *Partei Gründungen im Baselbiet zwischen 1905 und 1939*, Liestal 1999, S. 282ff.

37 LS, 11. 7. 1923.

38 LS, 27. 8. 1923.

39 LS, 24. 8. 1923.

den worden zu sein, die später Probst selber als gültige Aussage seines Werkes adaptierte<sup>40</sup>.

Dadurch, dass der Regierungsrat gemeinsam mit dem Aktionskomitee einen Aufruf «an alle Wehrmänner [...], vom Rekruten bis zum Landsturmmann» zur Beteiligung an der Einweihungsfeier erliess, erhielt der Anlass einen quasi offiziellen Charakter<sup>41</sup>. Das vom Aktionskomitee verteilte Programm präziserte zwar, dass die Einladung «nicht als offizielles Aufgebot zu betrachten» sei, dass «der leitende Ausschuss und die Truppenkommandanten» aber erwarten würden, «dass zur Ehre unserer im Dienste verstorbenen Kameraden sämtliche Dienstpflichtigen und Veteranen an der Feier teilnehmen»<sup>42</sup>. Dieser semioffizielle Militarismus und besonders der offiziöse Charakter der Einladungen, die zudem per Feldpost, also portofrei, verschickt worden waren, stiessen vor allem der «Basler Arbeiter-Zeitung» sauer auf<sup>43</sup>.

Wegen der Einladungen kam es aber nicht nur im linken Spektrum, sondern auch auf der Rechten zu einem kleineren, allerdings diskret behandelten Intermezzo. Es ging um die Einladung an den während des Weltkriegs im Kommando des Füsilier-Bataillons 52 stehenden Major Ernst Leonhardt. Leonhardt hatte sich während des Aktivdienstes als äusserst «scharfer» Kommandant einen zweifelhaften Ruf geholt<sup>44</sup>. Noch nach dem Krieg war er durch bemerkenswerte Sätze im Vorwort einer Erinnerungsschrift «seiner» Kompagnie aufgefallen: Dort sprach er unter anderem davon, dass die «Menschheit zur Zeit wie betört» sei und «Worte, wie das bald leergedroschene Schlagwort Demokratie ... an die Stelle von Einsicht und Kenntnissen» treten. Ausserdem hielt er in klassisch bellizistischer Diktion fest, dass der «Krieg ein Element der von Gott eingesetzten Weltordnung» sei und sich darin «die edelsten Tugenden des Menschen entwickeln»<sup>45</sup>. In den dreissiger Jahren trat Leonhardt dann als aktivster und radikalster Exponent der Basler Frontistenszene in Erscheinung und wurde 1943 ausgebürgert<sup>46</sup>. Dieser Leonhardt beklagte sich im Nachgang an die Feier darüber, dass er – im Unterschied zu anderen – bis zum 25. August keine Einladung erhalten

40 So äusserte sich J. Probst in einem Brief an H. Hartmann vom Organisationskomitee der Erinnerungsfest vom 4. Mai 1934. In: StA BL Politisches G XVI 1. Kant. Erinnerungsfest 1914/18 (ohne Datum). Allerdings schrieb Probst die Formulierung irrtümlicherweise Feldprediger Heer zu, der seinerseits von der «Hingabe an eine hohe und heilige Sache» gesprochen hatte, BZ, 27. 8. 1923.

41 BZ, 18. 8. 1923.

42 Programm der Einweihungsfeier, in: StA BL Militär H 6, Wehrmannsdenkmal.

43 *Basler Arbeiter-Zeitung*, 31. 8. 1923.

44 Vgl. E. Wirz: *IV/52. Grenz- und Ordnungsdienst 1914–1919*, S. 13.

45 E. Leonhardt, in: E. Wirz: *IV/52. Grenz- und Ordnungsdienst 1914–1919*, S. 3f.

46 Vgl. W. Wolf: *Faschismus in der Schweiz*, Zürich 1969, und R. Brassel-Moser: «*Das Schweizerhaus muss sauber sein*». *Das Kriegsende 1945 im Baselbiet*, Liestal 1999, S. 71ff.

habe und deshalb annehmen musste, «unerwünscht» zu sein. Erst eine Intervention eines ehemaligen Untergebenen habe dann zu einer telegraphischen Einladung durch den Präsidenten des Aktionskomitees geführt, die er aber nicht als vollwertig habe taxieren können<sup>47</sup>. In seiner Antwort bemerkte Präsident Wirth, dass sich das neue Kommando des Füsilier-Bataillons IV/52 leider wenig um das Wehrmannsdenkmal gekümmert habe und es offenbar auch unterlassen habe, Leonhardt einzuladen<sup>48</sup>.

Der kleine Vorfall zeigt, dass sich anlässlich der Einweihung offenbar durchaus auch Misstöne in der Erinnerung an den Weltkrieg geltend machten, die mit den negativen Erfahrungen der Aktivdienstzeit zusammenhingen und nicht ganz im Glanz der Festreden und der Ehren- und Heldenbeschwörung untergingen. Dazu gehörte etwa auch die spitze Bemerkung einer «Stimme aus dem Publikum», wonach die steife Haltung der Figur von Probst daher stamme, dass dem jungen Eidgenossen «der Arm von den vielen Salutierübungen von 1914–1917 erstarrt sei»<sup>49</sup>.

\* \* \*

Der Aufmarsch am 26. August 1923 in Liestal war beträchtlich. 2500 Offiziere und Soldaten und an die 10000 Zivilisten sollen sich laut der «Basellandschaftlichen Zeitung» eingefunden haben<sup>50</sup>. Nicht nur das Datum, auch die Choreographie der Einweihung unterstrich die gesuchte Kontinuität mit der Geschichte, indem das Konzert der Liestaler Stadtmusik vor dem Bauernkriegsdenkmal angesetzt wurde. Freilich zeigte sich auch hier, wie dissonant bisweilen diese Kontinuität von Tradition und Moderne ausfallen konnte, kreiste doch während dieses Konzertes «in majestätischen Kurven» ein Geschwader von fünf Flugzeugen zu Ehren des Anlasses unüberhörbar über der Stadt<sup>51</sup>.

Von diesem Ausgangspunkt marschierte dann unter Begleitung der Bataillonsmusiken und der Stadtmusik Liestal ein streng geordneter Umzug mit militärischen Einheiten, Behörden und Ehrengästen durch das Städtchen zum Regierungsgebäude. Diesem Zug folgten, wie der «Basler Anzeiger» festhielt, «in formloser Drängerei Tausende von Zi-

47 Major Leonhardt an A. Wirth, 27. 8. 1923, in: StA BL Militär H 6, Wehrmannsdenkmal.

48 A. Wirth an Major Leonhardt, 30. 8. 1923, in: StA BL Militär H 6, Wehrmannsdenkmal. Noch im Frühjahr 1930 soll eine Zusammenkunft der ehemaligen Soldaten der Füs.Kp. IV/52 fast vereitelt worden sein, weil einige Soldaten sich weigerten dabeizusein, wenn Leonhardt teilnehme. Staatsarchiv Basel, Sammlung biographischer Zeitungsartikel, *Doppelstab*, 28. 5. 1968.

49 *Tagblatt des Birseck*, 28. 8. 1923.

50 BZ, 27. 8. 1923.

51 BZ, 27. 8. 1923.

vilpersonen ...»<sup>52</sup> Beim neuen Denkmal übergab Kommissionspräsident A. Wirth nach kurzer Ansprache und begleitet von sieben Kanonenschüssen die Anlage mit der über einem Brunnen knieenden Figur des «jungen Eidgenossen» und der Schrifttafel mit den Namen der 85 während des Aktivdiensts verstorbenen Wehrmänner der Öffentlichkeit. In den Festansprachen wurde die Opferbereitschaft hervorgehoben, für welche die Figur Probsts stehe. Feldprediger Fridolin Heer, Pfarrer in Basel, stellte in seiner «Weiherede» die Pflichterfüllung und das Opfer der Verstorbenen «jenem gewissen niederreissenden Geist, der heute alles benörgelt, was gesunde Tradition und heimattraue Gesinnung hervorbringen» gegenüber. Angesichts der für viele schwer verständlichen Hauptfigur Probsts verwies Heer auf die den Brunnenrand säumenden Köpfe von alten Eidgenossen. Diese seien «nicht geschniegelt und gepäpelt nach neuester Mode, sondern sie wollen künden von urwüchsiger, markiger Kraft, die das Leben meistert»: «Sie wollen alte Eidgenossen darstellen, frei von dekadenter Überkultur, frei von hypermodernen, krankhaften Ideen.»<sup>53</sup> Die Hauptfigur selber stand für Heer für den stets zu erneuernden Opfersinn und den «seelischen Höhepunkt [...], den die Soldaten in den Augusttagen 1914 in sich» getragen hätten.

Erhielt das Denkmal durch die Weihe des Feldpredigers eine kulturkonservative, deutlich antimoderne und zivilisationskritische Schlagseite, so zog die anschliessende Ansprache des Oberstkorpsschiffers Schiessle, Delegierter des Eidgenössischen Militärdepartements, die Wertung eindeutiger auf das Parkett des Politischen. Wie der «Farnsburger Bote» notierte, erinnerte Schiessle daran, «dass ein Grosseil der Opfer nicht beim Dienst zur Abwehr eines äusseren Feindes, sondern zur Zeit der Grippe bei der Bedrohung des Vaterlandes durch einen neuen Feind im Innern ... um ihr Leben gekommen ist. Er erblickt in der Armee die beste Gewähr zur Bewahrung des Vaterlandes vor grösserer Gefahr; nicht nur gegen aussen, sondern auch gegen die Feinde im Innern wollen wir gewappnet sein.»<sup>54</sup> Deutlich scheint hier – reziprok zur Kritik der Arbeiterpresse am Denkmal – die innenpolitische Bedeutung auf, die den Soldatendenkmälern in der Schweiz nach dem Ersten Weltkrieg zukam. So wie Schiessle es formulierte, sollten es weniger Denkmäler als Denkmäler an die Adresse der Arbeiterbewegung sein. Selbst im Bürgertum stiessen die Ausführungen von Schiessle nicht überall auf Gegenliebe. Sie seien die einzigen «Missklänge» der Einweihungsfeier gewesen, meinte der «Landschäftler», der sich zudem

<sup>52</sup> *Basler Anzeiger*, 30. 8. 1923.

<sup>53</sup> F. Heer, zitiert nach: *BZ*, 27. 8. 1923.

<sup>54</sup> *Farnsburger Bote*, 29. 8. 1923.

fragte, wie die Stellungnahme des offiziellen Sprechers des Eidgenössischen Militärdepartementes zur Völkerbundspolitik des Bundesrates passe<sup>55</sup>.

Anlässlich der Einweihungsfeier wurden die Figur und die Anlage von Probst sowohl in den Ansprachen als auch in der Presse hoch gelobt. Doch nach wie vor stiess die archaisierende, moderne Formensprache auf Unverständnis und teilweise Ablehnung<sup>56</sup>. Im «Tagblatt des Birseck» wurde nicht nur über den von den vielen Salutierübungen von 1914–17 erstarrten Arm gewitzelt, es wurde auch erwogen, ob es sich bei der Figur nicht «gar um einen Wächter des jüngst in Ägypten ausgegrabenen Pharaos» handle<sup>57</sup>. Kritisiert wurde insbesondere nach wie vor die moderne, wenig heroisierende Diktion der Hauptfigur, der – abgesehen von der markanten Wucht des Körpers – die Embleme eines Kriegers fehlten. Bezeichnenderweise hielt der Jüngling aufgeschlagen auf den Oberschenkeln keine militärischen Gegenstände oder Symbole, sondern ein offenes Buch, das als Buch des geopferten Lebens gedeutet werden konnte. Damit modifizierte Probst in gewisser Beziehung die traditionelle Ikonographie der Kriegerdenkmäler, was die zitierte Kritik aus dem «Tagblatt des Birseck» dazu veranlasste, bei dieser Gelegenheit den Schweizer Künstlern vorzuhalten, kein «gleichwertiges Kunstwerk» wie die «schönen Kriegsdenkmäler» aus der «Illustration française» fertigzubringen<sup>58</sup>.

Max Tüller, Freund und Förderer von Jakob Probst, hielt rückblickend fest, dass das Denkmal bei der Bevölkerung nie populär geworden sei und mit Namen wie «Oelgötz» oder «Alleegötz» bedacht worden sei<sup>59</sup>. Auch anderswo war die Verspottung der Soldatendenkmäler im Volksmund gebräuchlich. So wurde die bei Zürich auf der Forch aufgestellte Flamme von Otto Zollinger respektlos «gefrorener Furz» genannt<sup>60</sup>. Im Fall des Liestaler Wehrmannsdenkmals scheint auch der Künstler mit der Figur nicht ganz zufrieden gewesen zu sein. Anfangs der dreissiger Jahre erklärte er sich nämlich auf Anfrage ohne Um-

55 LS, 27. 8. 1923: «Der alte Herr Oberst, der davon weiss, dass ‘unter dem Zauber der Friedensschalmeien unmittelbar nach dem Kriege viel gesündigt’ worden sei in unserer Armee, vertritt heute, 9 Jahre nach dem Ausbruche dieses entsetzlichen, opferreichen Weltkrieges noch in öffentlicher Volksversammlung die üble preussische Ansicht, dass ‘wer den Frieden will, zum Kriege rüsten muss’.»

56 Eine ähnliche Diskussion entspann sich zur gleichen Zeit auch um die 1923 in Basel auf der Steinenschanze (heute vor dem Bernoullianum) platzierten «Sitzenden Frau». Vgl. Jakob Probst: *Katalog zur Ausstellung zur Feier 800 Jahre Liestal*, Liestal 1989, S. 42f.

57 *Tagblatt des Birseck*, 28. 8. 1923.

58 Ebda.

59 Max Tüller: «Das Wehrmannsdenkmal in Liestal», in: *Baselbieter Heimatblätter*, Bd. IX, 1977, S. 225.

60 Vgl. *Geschichte des Kantons Zürich*, Bd. 3, Zürich 1994, S. 256.





**Abbildung 2.** Umgestaltetes Wehrmannsdenkmal mit Helm und Dekoration des Baseliener Regierungsgebäudes in Liestal anlässlich der Erinnerungsfeier an die Mobilisierung 1914/18 vom 5. August 1934. Foto in: StA BL, Politisches G XVI, Fotograf unbekannt.

schweife bereit, «die Figur der Denkmalanlage noch besser auszuarbeiten»<sup>61</sup>. 1934 war es dann soweit. Im Hinblick auf die Feier des 20-jährigen Jubiläums der Mobilisierung von 1914, die mit grossem Truppenaufmarsch begangen wurde, gestaltete Probst die Figur um. Anstatt wie ursprünglich vorgesehen, dem Jüngling ein Schweizerkreuz auf die Brust zu meisseln<sup>62</sup>, setzte er ihm einen Helm auf die Oberschenkel, dorthin, wo bisher ein offenes Buch gelegen hatte (Abb. 2). Mit dem Verzicht auf das offene Buch wurde die Auseinandersetzung um die Deutungsmacht der Erinnerung nicht nur gestalterisch, sondern auch allegorisch und sozusagen buchstäblich abgeschlossen. Die Umgestaltung traf den Zeitgeist und hätte symbolisch nicht wirksamer sein können. Das Organisationskomitee war denn auch hochzufrieden. «Durch Beifügung eines Helmes hat der militärische Charakter eine stärkere Betonung erfah-

61 So zitiert in einem Brief von A. Wirth an den Baseliener Regierungsrat vom 22. 4. 1931. StA BL Militär H 6, Wehrmannsdenkmal.

62 J. Probst an A. Müller, 29. 1. 1934, in: StA BL Politisches G XVI, 1. Kant. Erinnerungsfeier 1914/18.

ren», hiess es im Pressecommuniqué<sup>63</sup>. Damit entsprach die Figur von Probst nun jenem klassischen Muster der Soldatendenkmäler, das Kaspar Schnetzler mit den Worten «immer mit Helm und blutt» umschrieben hat<sup>64</sup>. Obwohl Probst bei der Erneuerung des Denkmals auf das Schweizerkreuz zugunsten des Helms und eines Buchenzweigs auf der Brust verzichtet hatte, war bei der Feier das Schweizerkreuz trotzdem prominent präsent. Es prangte am Regierungsgebäude auf einer Fahne von wohl etwa dreissig Quadratmetern Grösse. Pikant daran war einzig, dass es die Abmessungen des Frontistenkreuzes hatte<sup>65</sup>.

Eine weitere Umgestaltung erfuhr das Wehrmannsdenkmal schliesslich nach dem Zweiten Weltkrieg. Schon im Oktober 1945 regte der ehemalige Präsident des Aktionskomitees A. Wirth an, eine zusätzliche Erinnerungstafel mit den Namen der im Aktivdienst 1939–1945 Verstorbenen anzubringen<sup>66</sup>. Es dauerte aber zehn Jahre bis die Erweiterung 1955, dann zumal ohne grosse Diskussionen, realisiert werden konnte. Zu beiden Seiten des Brunnentroges, wurden die Namen von hundert während des Zweiten Weltkriegs im Aktivdienst gestorbenen Baselbieter Soldaten angebracht. Wie üblich geschah das umrahmt von Militärmusik und Honorationen. Mit der positiv erinnerten Erfahrung an den Zweiten Weltkrieg war das Denkmal der politischen Diskussion entzogen worden, sein Inhalt schien selbstverständlich. Und ästhetisch hatte man hatte gelernt, am Denkmal vorbei zu leben.

63 Offizieller Presstext zur Erinnerungsfeier, StA BL Politisches G XVI, 1. Kant. Erinnerungsfeier 1914/18.

64 Kaspar Schnetzler (Text), Guido Baselgia (Bilder): «Soldatentod – Schweizer Standbilder und Standpunkte», in: NZZ, 21./22. 1. 1989. Vgl. etwa auch die Denkmäler von H. Egger in Langenthal und R. Rudolf in Solothurn.

65 Vgl. Bild Nr. 2 in StA BL Politisches G XVI, 1. Kant. Erinnerungsfeier 1914/18. Abklärungen im Staatsarchiv und bei der Landeskanzlei Baselland haben keine Aufschlüsse über Herkunft und Verbleib der Fahne ergeben.

66 Auszug aus dem Prot. der Offiziersgesellschaft Baselland, Jahresversammlung vom 21. 10. 1945, in: StA BL Militär H 6, Wehrmannsdenkmal, Erweiterung 1955.